

# Kamerun 2016 – Ein Erfahrungsbericht

Selbstständig Forschen im Herzen Afrikas

Ermöglicht durch Herrn PD. Dr. Renz

Kamerun- wo ist das überhaupt?

Es liegt an der Westküste Afrikas, recht zentral, und grenzt im Westen an Nigeria, im Norden an den Tschad, im Osten an Zentralafrika und im Süden an Gabun und Äquatorialguinea.

Weit entfernt vom Äquator ist es auch nicht- hier geht jeden Tag die Sonne innerhalb von einer Viertelstunde um kurz nach 5 auf und um kurz nach 6 unter.

Ngaoundéré? Das ist die Provinzhauptstadt des Adamaouaplateaus, des „Fleischtopfes Afrikas“, im (nicht extremen) Norden des Landes. Weil es nur dort keine Tsetse-Fliegen gibt, kann man die Rinder super halten.

Unser Projekt „Onchozerkose“ hat sich deshalb dort eine Forschungsstation aufgebaut. Es gibt eine eigene Rinderherde mit ca. 60 Rindern, die etwa 15km von der Station entfernt steht. Die Station selbst liegt mitten in Ngaoundéré, ist sehr geräumig und sicher.

Dort bin ich für knappe 4 Wochen, von Mitte Oktober bis Mitte November, hingereist.

Los ging es natürlich mit einem sehr langen Flug. Der landete allerdings unpraktischerweise spät abends in der Republikhauptstadt Yaoundé, weshalb ich dort ein Hotel suchen musste. Zum Glück wurde ich von einem mir Bekannten, einem Kameruner Studenten unterstützt.

Für mich war es das erste Mal in Afrika überhaupt- und gleich so tief hineinzutauchen, ist wirklich spannend. All diese Geschichten und Tipps die man hört- besser wäre es fast ohne. Denn, auch, wenn Kamerun ein Entwicklungsland ist, und Europäer alles andere als den Einheimischen gleich behandelt werden - man kommt wirklich zurecht. Natürlich vorausgesetzt, man spricht etwas Französisch, passt gut auf seine Sachen auf, und hinterfragt ALLES, was die Leute einem so erzählen.

Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, den Direktor des Partnerinstituts IRAD (Institut de Recherche Agricole pour le Developpement) zu besuchen, ging es am nächsten Tag dann, ohne Begleitung, mit dem Zug weiter nach Ngaoundéré.

Wie praktisch alle deutschen Mitarbeiter des Projekts es tun habe ich mir ein Erste-Klasse-Ticket für den Schlafwagen geholt. Das ist für kameruner Verhältnisse, wie mir später klarwerden sollte, ziemlich teuer, aber wo zahlt man in Deutschland 40€ für ein Schlafabteil und 13h Zugfahrt? Dieses Abteil teilt man sich dann mit 3 anderen, natürlich echt afrikanischen, Ladies. Als Jungspunt kommt man in den Genuss des oberen Bettes, wo man sich selbst mit durchschnittlicher deutscher Größe nicht ansatzweise aufrichten kann, und in den 1,60m langen und 60cm breiten Liegen sollte man auch sonst nicht klaustrophobisch sein.

Aber die netten Ladies haben meinen Kulturschock gleich noch einmal aufgewertet- sie hatten nämlich gar keine Lust darauf, dass ich weißes Mädels mich erdreistete, ihre kleinen Taschen zu Gunsten meiner zwei riesen Koffer in die niedrigere Ablage umzuräumen. Mithilfe einer sehr lauten Zugbegleiterin war aber auch das nach einiger Zeit geklärt, und so konnte ich mich, nachdem ich mir zwei Stunden lang sicher sein konnte, dass die Damen über mich herzogen, obwohl die Hälfte des

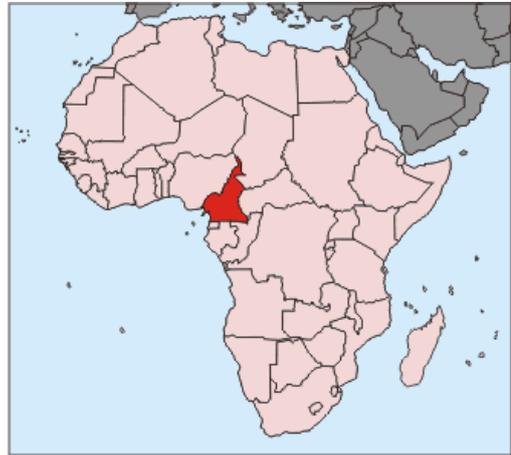


Abbildung 1 Position Kameruns in Afrika.

<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/e/ee/Kamerun-Pos.png>

Gesprochenem im lokalen Dialekt „Foufouldé“ vonstattenging, noch wirklich nett mit ihnen unterhalten.

Ich erfuhr, dass es die Drei in die Hauptstadt zog, weil sie zu einem Optiker mussten. Was für eine Reise, um sich eine Brille zu besorgen! Sie waren außerdem Landwirtinnen, und aufgrund ihrer Kleidung und dem restlichen Aussehen hatte ich keine Zweifel daran, dass sie sich auch in ihrem hohen Alter noch auf dem Feld abschufteten. So war die Auseinandersetzung schnell verziehen, und ich bekam erste Eindrücke vom Leben der Einheimischen.

Im Laufe meines Aufenthalts habe ich außerdem herausgefunden, dass sich Aufzulegen und Lautwerden in Kamerun ein Nationalsport sein könnte. Also - nicht allzu ernst nehmen!

Nach einer abenteuerlichen Suche der Station mit einem ahnungslosen Taxifahrer erreichte ich dann endlich unsere Feldstation, pünktlich zum Frühstück. Glücklicherweise war Dr. Albert Eisenbarth während meines gesamten Aufenthalts auch dort - ich war also nie auf mich allein gestellt.

Platz gab es mehr als genug- ein „Bukaro“, eine traditionelle Rundhütte, die aber praktisch eine süße Einzimmerwohnung ohne Küche darstellt, und ein Doppelzimmer im Hauptwohnhaus waren frei. Ich machte mich also ordentlich breit, was mit meinem Gepäck kein Problem war.

Dann der Haken - seit 10 Tagen schon gab es kein fließendes Wasser. Der Kulturschock nahm kein Ende. Ich war nach dem Überschütten meiner Selbst mit zwei Eimern eiskalten Wassers- wo kriegen die bei über 30° dermaßen kaltes Wasser her?! - mehr als erfrischt. Mir wurde alles gezeigt: Der kleine Gemüsegarten, die Hütte des Nachtwächters, die Wohnräume und natürlich das Labor.

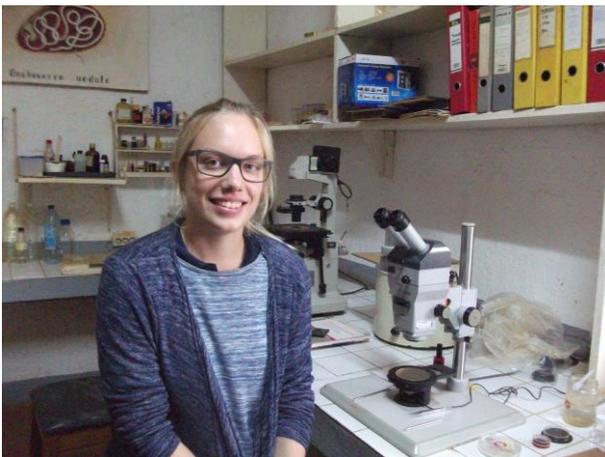


Abbildung 2 Die ersten Tage im Labor. Foto: Dr. Eisenbarth

Das Labor beherbergt alle Möglichen, älteren Gerätschaften, die aber aufgrund der „Nichts-Wegschmeißen-Mentalität“ der Menschen hier, und viel handwerklichen Geschicks alle noch mehr oder weniger optimal laufen.

Diese Mentalität, alles wiederzuverwerten, ist übrigens etwas, von dem sich verwöhnte Europäer etwas abschneiden könnten. In einem Land, in dem es an so Vielem mangelt, wird kein beschmiertes Papier weggeschmissen, und keine leere Seifendose nicht wieder für etwas Anderes verwendet. So konnte ich bei meiner Abreise selbst mit solchen Dingen den Mitarbeitern eine

Freude bereiten.

Allerdings muss man sich auf Staub einstellen. Viel Staub. Roter Staub. Unterlagen, die in Deutschland nach einem Jahr noch aussehen, wie neu, sehen hier so aus, als lägen sie dort schon seit Jahrzehnten. Die richtige Lagerung ist hier alles!

Es war also Zeit, sich an die Arbeit zu machen. Meine sollte vor allem das Sammeln und die morphologische Bestimmung von Simuliiden sein. Das sind die Mücken, die den Onchozerkoseerreger übertragen. Und um diese Krankheit besser bekämpfen zu können, ist es wichtig, zu wissen, wie sich die Vektorpopulation verhält.

Da stand ich mit meiner Arbeit auf einer soliden Basis: Seit nun mehr drei Jahrzehnten schon sammelt das Team um Professor Renz Mücken von Mensch und Rind ab, und Larven und Puppen von Brutplätzen. Letzteres habe auch ich getan, in so vielen verschiedenen Gebieten, wie es eben möglich war, in der kurzen Zeit und unter den Umständen, die dort herrschen.

Ich arbeitete selbstständig an meinem kleinen Projekt, aber auf die Hilfe Anderer war ich natürlich angewiesen. Und, da die Experimente rund um den Erfolg der Ivermectinbehandlung von Menschen und Rindern tägliche Labor- und Büroarbeit erfordern, sind die Mitarbeiter eben auch mit anderen Dingen beschäftigt.

Die Mitarbeiter, das sind einige Einheimische, die täglich im Labor Mücken sezieren, im Büro Exceltabellen und Berichte erstellen, der Nachtwächter, und ein Koch.

Außerdem brauchte ich natürlich Dr. Eisenbarths Hilfe- er kannte die Brutplätze schon, und fuhr sie mit mir ab.

Die Zugänge zu den Brutplätzen waren mehr als einmal abenteuerlich- diese Brücke zum Beispiel besteht aus einem dünnen Baumstamm, und mit vermatschten Gummistiefeln ist das ganz schön angsteinflößend.



Abbildung 3 Die Brücke dient als Zugang zu einigen Brutplätzen am Lac Bini. Foto: Rahel Schnell



Abbildung 4 Wasserfall am Vina du Sud. Foto: Rahel Schnell

Auch beliebt zum Sammeln von Larven und Puppen ist der Wasserfall am Fluss Vina du Sud. Der ist aber außerdem auch wunderschön, und deshalb ein absolutes Highlight der Region!

Für einen bekannten Wissenschaftler von Professor Renz durfte ich außerdem noch Proben von Flussschildkrötenschwimmhaut besorgen, und für einen Tübinger Forscher Köpfe von Lungenfischen und Flösselhechten. Unsere Suche führte uns für ein Wochenende in den höheren Norden, in die Stadt Garoua, wo wir bei Fischern alles fanden, was wir brauchten.

Im Labor der Station befindet sich allerlei Bestimmungsliteratur, mit deren Hilfe ich mich also an die Bestimmung der Simuliidenspezies machte. Nach dem Sammeln der Puppen wurden diese in Schlupfkäfige gelegt, wo einige von ihnen sich dann zu Adulttieren entwickelten, die die Labormitarbeiter mit einem Exhaustor absammelten, und in Eppendorfftubes mit Alkohol gaben. So konnte ich Larven, Puppen und Adulttiere bestimmen und vergleichen, und auch Dauerpräparate der bestimmungsrelevanten Merkmale anlegen. Außerdem erstellte ich einen vereinfachten Bestimmungsschlüssel, den die Mitarbeiter nun weiterhin verwenden können.

Neben der Arbeit blieb mir genug Zeit, den örtlichen Markt und die Innenstadt zu erkunden. In Kamerun ist Vieles um Einiges günstiger als in Deutschland, und die Handarbeiten und Stoffe ein schönes Andenken. Auch das Essen ist grandios: Alles ist frisch, nichts kommt aus der Konserve, und die Speisen enthalten viele Zutaten, die man aus Deutschland nicht kennt. Einen Haken hat das Ganze aber: Die Hygiene. Als Entwicklungsland gibt es da in Kamerun natürlich noch sehr große Defizite, und für einen deutschen Magen ist von „Straßenessen“ leider abzusehen, auch wenn es super aussieht und sehr erschwinglich ist. Aber die Prestigerestaurants sind günstiger als jede Pizzeria in Deutschland, und so war ich fast jeden Abend auswärts essen, oder habe zumindest in einer Bar Livemusik oder das Kameruner Nachtleben erleben können. Auch das- so richtig anders, natürlich!



Abbildung 5 Probenname an einer Flusschildkröte des Benoué, Garoua.. Foto: Aliou Garga.

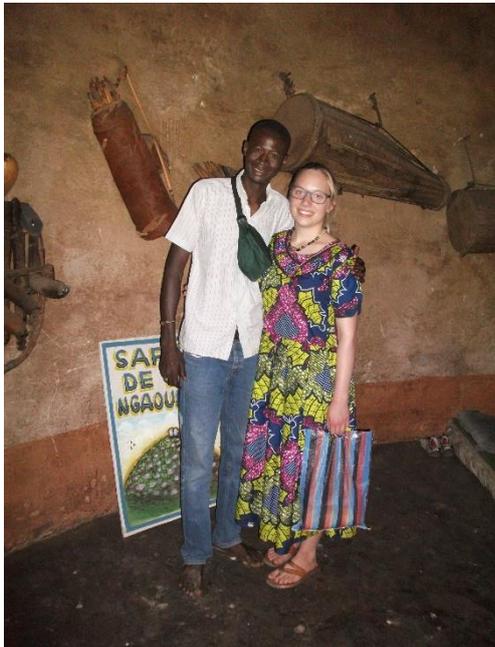


Abbildung 6 Aliou Garga und ich im Palast des Lamidos. Foto: Palastanhänger.

Viele Projektmitarbeiter, die nach Kamerun kamen, haben sich Aliou Garga, einem örtlichen Touristenguide, angeschlossen, um, wie ich, den Palast des muslimischen Anführers, des „Lamidos“ anzuschauen, deren Familie er angehört; oder auch, um etwas mehr vom Land zu erkunden, als Ngaoundéré und seine Umgebung. Denn das ist als alleinreisende Deutsche etwas schwierig, und vielleicht auch ein bisschen gefährlich. Ich persönlich musste meinen Trip in den Regenwald absagen, weil mein Magen nicht mehr mitspielen wollte- aber meine Zeit vor Ort war auch so schon knapp genug!

Und dann ist da natürlich noch die ganze Armut. Es ist genauso, wie man sich Schwarzafrika vorstellt. Kinder, deren Bäuche sich vor Wurmbefall blähen, die Lumpen tragen, und mit ihren 11 Geschwistern und den Eltern in einer winzigen Bruchbude leben. Das ist alles sehr traurig mit anzusehen, und man kommt früher oder später zu der Erkenntnis, dass man nicht allen helfen kann.

Man versucht natürlich auch zu vermeiden, dass die Kinder von den nächsten Weißen dann wie selbstverständlich Geld verlangen. Aber manchmal konnte ich es dann doch nicht lassen, wenigstens etwas Taschengeld für Brot zu geben.

Das ist in Kamerun sehr gut geregelt- ein Brot darf nicht mehr als umgerechnet 30ct kosten. So ist für die meisten eine Versorgung mit Grundnahrungsmitteln gewährleistet. Arztkosten wiederum muss jeder selbst bezahlen- und so sterben sehr viele Menschen an Tuberkulose und vor allem Kinder an Malaria.

All diese Erfahrungen tragen am Ende aber dazu bei, dass Kamerun ein wirklich besonderes Erlebnis ist, und ich nun noch mehr über den Tellerrand schauen kann. Ich hatte die Möglichkeit, ein eigenes, kleines Projekt selbstständig durchzuführen, und parasitologische Feldarbeit in einem ganz anderen Teil dieser Erde kennenzulernen. Ich freue mich schon darauf, hoffentlich bald meinen zweiten Aufenthalt zu starten!